

DIE INTERKULTURELLE PERSPEKTIVE IN DER NACHHALTIGKEIT

Christa Müller

Referat zu Workshop 3



Obwohl die international geführte Debatte über Nachhaltigkeit mit universalistischen Kategorien operiert, sind doch die globalen *und* lokalen Dimensionen, die in ihr stecken, noch lange nicht überzeugend miteinander verknüpft. Das wird insbesondere deutlich an der Frage der mangelnden Einbindung von interkulturellem Wissen – und ihren TrägerInnen, den MigrantInnen – in die hiesigen Diskussionen bzw. speziell in die ökologische Bewegung. Meine These lautet: Das Paradigma der Nachhaltigkeit könnte sehr viel mehr Wirkmacht entfalten und auch breitere Teile der Öffentlichkeit für seine Relevanz interessieren, wenn es auch interkulturell verknüpft und kommuniziert wird.

Nachhaltigkeit und die um diesen Begriff herum angesiedelte soziale Praxis und Kommunikation könnte hier auf doppelte Weise fruchtbar gemacht werden. Zum einen birgt dieser global *und* lokal wirksame Kontext eine Möglichkeit für MigrantInnen, ihr lokales Wissen, dem die materielle Grundlage (Lokalität) entzogen wurde, in einen gesellschaftlichen Diskurs des Einwanderungslandes (Ökologie) einzuspeisen und sich auf diese Weise hier zu verorten.

Andererseits wird durch die von MigrantInnen eingebrachten Aspekte, auf die ich später noch genauer eingehen werde, der Ökologiediskurs um neue Wissens- und lebensweltlichen Facetten bereichert. Er erhält zugleich eine größere alltagspraktische Gestaltung und damit eine komplexere kulturelle Bedeutung. Auf der anderen Seite lernen die MigrantInnen über ihre Aktivität in Kontakt mit hiesigen Praktiken und Wissensformen, sie sich habituell anzueignen.

Ich möchte diese Programmatik verdeutlichen am Beispiel eines interkulturell und ökologisch ausgerichteten Projekts von Migrantinnen und Migranten – den Internationalen Gärten Göttingen. 1996 entstanden als Gartenbauprojekt für bosnische Frauen, entwickelte sich das Konzept von den Internationalen Gärten nach und nach aus der Praxis heraus. Heute nutzen 300 Frauen, Kinder und Männer aus 20 Nationen rund 12.000 Quadratmeter Fläche in vier Gärten für den biologischen Anbau von Obst, Gemüse und Kräutern sowie für diverse kulturelle und Bildungsaktivitäten. Die Bedeutung der Gärten ist auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt: Zum einen gehen von ihnen Impulse für zukünftige Formen der Neuverwurzelung von Migrantinnen und Migranten sowie für das Entstehen einer bereichernden kulturellen Vielfalt im Einwanderungsland Deutschland aus. Zugleich ermöglichen die Eigenversorgungsstrategien den MigrantInnen, ihr Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen.

Was hier von besonderem Interesse sein soll, ist die Ebene der Bereicherung der, wie ich behaupten möchte, stagnierenden Bemühungen um eine nachhaltige Umgestaltung von Lebensstilen, in denen gesellschaftlich wenig dominante Gruppierungen wie Migranten oder Frauen als gestaltungsmächtige Stichwortgeberinnen fungieren können. Die in den Internationalen Gärten praktizierte Kombination ökonomischer, ökologischer und sozialkultureller Elemente, die Vielfalt der Anbaumethoden und des Handwerks sowie die Entstehung neuer interkultureller

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

Kommunikationsformen, das öffentliche Zeigen und Praktizieren der Herkunftskulturen – nicht ihr Verstecken oder Vergessen – schaffen vielfältige Wirkungen nach innen und außen, die sowohl die Eigen- als auch die Fremdwahrnehmung von MigrantInnen in der Bundesrepublik verändern.

Die GärtnerInnen bauen in erster Linie das an, was ihnen von zu Hause her vertraut ist. Ob die Keimlinge angehen oder nicht, wie die Pflanzen wachsen, was sie benötigen und wie sie später aussehen; all das liefert den Flüchtlingen Informationen über den Boden, auf dem sie jetzt leben und über die Menschen, die hier ansässig sind.

Experimente, die die GärtnerInnen mit Pflanzen und Saatgut durchführen, sind dabei zugleich soziale Experimente. Wenn es das persische Saatgut nicht schafft, im schweren niedersächsischen Boden zu keimen oder das kurdische Korianderkraut unter der Gießkanne ertrinkt, machen die MigrantInnen interaktive Erfahrungen mit ihrer neuen Heimat.

Integration erschöpft sich nicht in gutgemeinten Appellen oder erwachsenpädagogisch motivierten Beratungsangeboten. Vielmehr braucht es Orte, an denen sie als konkrete Praxis erfahrbar wird. Das Erkennen des Fremden im Eigenen und des Eigenen im Fremden als zentrale Voraussetzung für interkulturelle Begegnung setzt Souveränität voraus: Die Eigenversorgungs- oder Subsistenzpraxis in den Internationalen Gärten verleiht ihren Akteuren die Souveränität, die sie benötigen, um Anderen als Gleiche begegnen zu können. Sie haben etwas in der Hand: selbst Geerntetes oder selbst Hergestelltes, das sie verschenken können oder zu dem sie einladen. Damit können sie zugleich anknüpfen an die Alltagskultur der Gastlichkeit, in denen viele von ihnen aufgewachsen sind.

Etwas geben zu können, das bedeutet zum Beispiel für die Flüchtlinge unter den MigrantInnen, ihren häufig reduzierten Status verlassen zu können. Vom aktiven Tätigsein abgeschnitten und ein Leben als Empfänger von Sozialleistungen führen zu müssen, ist für viele eine Erfahrung von Exklusion. Frauen unterliegen dabei häufig einem doppelten Ausschluss durch soziale Zuschreibungen und reale Gewaltverhältnisse: Ihr Bewegungsradius ist eingeschränkt; ihre Treffpunkte sind nicht die öffentlichen Orte, sondern beengte Wohnungen.

Die Gärten dagegen bilden einen Raum, in dem die kulturspezifischen Imaginationen von Privatheit und Öffentlichkeit nur bedingt gelten. Hierhin können gerade auch Frauen gehen, ohne in der Ökonomie der Ehre patriarchaler Familienverbände als Verliererinnen dazustehen. Eine nicht unerhebliche Zahl von Frauen, speziell aus islamischen Ländern, ist im widersprüchlichen Kontext des Exils mit der schweren Bürde befrachtet, als Garanten der "Tradition" zu agieren. Die Internationalen Gärten bieten Raum für Aushandlungsprozesse, die das Geschlechterverhältnis ebenso betreffen wie den Umgang mit Kindern oder die Rezeption von Medien.

Diese Aushandlungsprozesse führen u.a. dazu, dass sich in den Gärten neue

Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München

Werthaltungen entwickeln, die sich u.a. in wachsendem Selbstbewusstsein oder in einer größeren Anerkennung von Frauen äußern - nicht zuletzt deshalb, weil im Exil deutlich wird, dass es in hohem Maße die Frauen sind, die die Versorgungsarbeit und die soziale Praxis der Gegenseitigkeit aufrechterhalten und gestalten. Damit gibt der Kontext der Internationalen Gärten Frauen Gestaltungsmacht und verleiht der Subsistenzproduktion und ihren Protagonistinnen gesellschaftliche Sichtbarkeit. Zugleich werden in diesem Kontext wertvolle Erfahrungen gemacht und teilweise reaktiviert - die auch für berufliche Orientierungsprozesse eine weitreichende Bedeutung haben können.

Anknüpfen an den Agraralltag der Herkunftskulturen, das heißt auch, eine Verbindung herstellen zwischen den verlassenen und den neuen Orten. Es ist das vertraute Aussehen der Pflanzen, das der eigenen Geschichte Gestalt verleiht. Wie die Pflanzen, so verwurzeln sich auch die Menschen nach und nach in den Gärten, in Göttingen, in Deutschland – nicht zuletzt auch über ihren eigenen Beitrag zum (Über)leben. Frau Abid, die 46-jährige Vorsitzende des Vereins Internationale Gärten, verdeutlicht, wie wichtig der Zugang zu hochwertigen Lebensmitteln für ein würdiges Leben im Exil ist:

„Bei uns zu Hause war alles bio, alles frisch. Hier leider nein. Hier ist viel Gift im Essen. In Bagdad ist überall Markt, und jeden Morgen kommen die Sachen frisch. Die Hühner leben noch auf dem Markt. Hier ist bio sehr teuer. Das kann ich nicht bezahlen. Wenn meine Eltern Brot gekauft haben, haben sie erst die Weizensorte ausgesucht, und wenn es nicht geschmeckt hat, haben wir das Brot zurück gegeben und neues bekommen. Manche Deutsche denken, wir haben arm gelebt, aber wir haben nicht arm gelebt. Hier leben wir arm. Wir können uns gutes Essen nicht leisten.“

Gutes Essen, das heißt für Frau Abid, Gründungsmitglied der Internationalen Gärten, einen Zugang zu haben zu frischen, wenig verarbeiteten Lebensmitteln aus nicht industrialisierter Landwirtschaft. Für viele MigrantInnen stellen sie eine der raren Kontinuitäten in ihren fragmentierten Biographien dar und sind damit zentrale Voraussetzung für ein akzeptables Leben im Exil.

Die Aktiven der Internationalen Gärten stellen immer wieder fest, dass viele Migrantenfamilien nicht nur Interesse an ökologischen Produkten und gesunder Ernährung, sondern auch an guter Luft, sauberem Wasser und Boden sowie an weiterführenden Umweltfragen haben. Sie stellen allerdings auch fest, dass gerade Nicht-Deutsche nur sehr unzulänglich über Umweltfragen und Umweltpolitik informiert sind. Internationale Gärten-Koordinator Tassew Shimeles:

"Aus unserer Erfahrung ist von Seiten der Umweltverbände und staatlichen Institutionen wenig unternommen worden, Migranten und Flüchtlinge in das Thema Umweltschutz zu integrieren, da ihnen die

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

*sprachlichen und kulturspezifischen Erfahrungen und didaktisch
angemessene Vermittlungsmethoden fehlen."*

Die Ausschreibung des Bundesumweltministeriums (BMU) „Der Boden lebt“ war willkommener Anlass, innerhalb des Projektzusammenhangs des Vereins Internationale Gärten ein experimentell angelegtes Umweltbildungsprojekt zu initiieren, das an der Schnittstelle von ökologischen und interkulturellen Fragestellungen angesiedelt ist. Der Verein erarbeitete den Vorschlag, über einen Zeitraum von sechs Monaten selbst initiierte und durchgeführte Kleinprojekte zu den Themenkomplexen Naturschutz, Nachhaltige Entwicklung und weltweite Gerechtigkeit durchzuführen und nannte diesen Prozess „Lebendiger Boden - lebendige Vielfalt“.

Während der Zugang zur Ökologiefrage für viele Menschen in Deutschland äußerst voraussetzungsreich ist - Ökologie wird in der Regel als partiell luxuriöses Mittelschichtsthema rezipiert - ist die Praktizierung eines ökologischen Lebensstils bei den Migranten der Internationalen Gärten mehr integraler als bewusster Bestandteil ihrer Alltagspraxis: Sie haben häufig kein Geld, um zweimal im Jahr in Urlaub zu fliegen, sie benutzen in Ermangelung eines PKWs überdurchschnittlich häufig den öffentlichen Personennahverkehr, sie kaufen gern naturnahe Lebensmittel bzw. bauen sie selber an und bereiten sie in gemeinschaftlichen Aktionen zu. (In den Internationalen Gärten werden die geernteten Lebensmittel bevorzugt vor Ort, also auf der Feuerstelle zubereitet, sobald es das Wetter erlaubt.)

Außerdem beanspruchen sie - auch aufgrund ihrer minder individualisierten und stärker gemeinschaftsorientierten Identitäten - weniger Wohn- und damit Siedlungsfläche als der „eingeborene Durchschnittsbürger Deutschlands“. Die Migranten praktizieren also das, was man einen "nachhaltigen Lebensstil“ nennt - auch wenn er tendenziell eher aus der materiell vorgefundenen Lage als aus einem "übergeordneten Bewusstsein" resultiert. Der Lebensstilsoziologe Fritz Reusswig führt die Krise des gesellschaftlichen Naturverhältnisses nicht auf singuläre Ursachenfaktoren zurück, sondern koppelt sie an die Lebensweise einer ganzen Gesellschaft: an die Formen der "...Produktion, Konsumtion, politischen Regulation und kulturellen Deutung der Verhältnisse von Individuen und Gesellschaft zur Natur." (Reusswig 1994:126) Als charakteristisch für die Lebensweise der modernen Gesellschaft sieht Reusswig die weit verbreitete Gleichsetzung von wirtschaftlichem Wachstum und individueller Ressourcenvermehrung mit Fortschritt, Wohlstand und Wohlbefinden an. Nicht zuletzt, weil die derzeit existierenden pluralen Lebensstile eng mit der Identität von Menschen verknüpft sind, tritt Ökologie, so Reusswig, nicht als homogener Einstellungs- und Verhaltensblock in die sozialen Milieus ein, sondern ist selbst vielfältig fragmentiert und gebrochen; das Stichwort lautet hier: "Pluralismus ökologisch ambivalenter Patchwork-Lebensstile".

Reusswig schlägt vor, an genau diesen, in sich widersprüchlichen Verhaltensweisen und Lebensstilen anzuknüpfen und sie sowohl auf der Ebene der Verstärkung bereits vorgenommener Änderungen als auch auf der Ebene politischer Rahmensetzungen

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

einem "differenziellen Ökologisierungprozess" zu unterziehen. Der gewissermaßen genuin ökologische "Lebensstil" der Internationalen GärtnerInnen prädestiniert sie dazu, einen wichtigen Beitrag zur (stagnierenden) Ökologiedebatte beizusteuern - nicht zuletzt aufgrund der engen Verknüpfung von ökologischen Handlungsformen mit den sozialen Prozessen der Vergemeinschaftung und Identitätsbildung, die im Kontext der Internationalen Gärten praktiziert werden.

An genau dieser Schnittstelle setzt das Göttinger Umweltbildungsprojekt "Lebendiger Boden - lebendige Vielfalt" auch an. Selbstdefinierte Aufgabe des Pilotprojekts ist, im städtischen und ländlichen Raum Göttingens lebende Migranten- und Flüchtlingsfamilien, die einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben und auf Dauer hier leben werden, in die aktuelle nationale und internationale Umweltdiskussion zu integrieren und dabei gleichzeitig die in die unterschiedlichen Herkunftskulturen eingebetteten Praktiken des Umweltschutzes freizulegen und Verknüpfungen zum „deutschen“ Umweltschutz herzustellen.

Ein erster Ansatzpunkt ergab sich über den Wunsch nach Vermittlung und Nutzung vorhandenen Wissens, der an der Frage aufgehängt wurde: Wenn keine gemeinsame Kultur oder Sprache vorhanden ist, kann man dann ökologische Inhalte über gemeinsame Naturerfahrung vermitteln? Und kann auf diese Weise den diversen Erfahrungswelten der Beteiligten Kontinuität verliehen werden? Der Begriff von der „grünen Sprache der Völker“ als kulturübergreifendes Erfahrungs- und Verständigungsfeld war geboren und wurde zur Programmatik des Göttinger Umweltbildungskonzept „Lebendige Böden – lebendige Vielfalt“.

Die TeilnehmerInnen des Umweltbildungsprojekts „Lebendiger Boden, lebendige Vielfalt“ trafen sich über einen Zeitraum von einem halben Jahr zweimal wöchentlich in einem der Gärten oder im Göttinger Migrationszentrum. Zu Anfang einigten sich alle TeilnehmerInnen auf folgende thematische Schwerpunkte:

- Die Rolle der Religionen bei der Formung des Bewusstseins und des Handelns
- Die Verbannung der Natur aus dem Bewusstsein
- Die Veränderung der Natur durch menschliche Tätigkeit - Natur und Kultur
- Boden als kostbares Gut, Bodennutzung durch den Menschen
- Wasser und Leben
- Erarbeitung und Reflexion der heilenden Wirkung des Bodens unter Bezugnahme auf die im Projekt vorhandenen traumatischen Erfahrungen.

Die Methode, die die Internationalen GärtnerInnen entwickelten, lautet: Durch Wissensvermittlung und selbstinitiierte und durchgeführte Kleinprojekte Prozesse der gegenseitigen Selbstförderung entstehen zu lassen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu befähigen und motivieren, am Natur- und Umweltschutz in Deutschland zu partizipieren und sich als Teil der "Einen Welt" zu begreifen, die des Schutzes aller bedarf.

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

Diese komplexe Positionierung steht programmatisch für das Projekt Internationale Gärten: Es gelang im Kontext des Umweltbildungsprojektes, in den Flüchtlingen, also in zunächst selbst des Schutzes Bedürftigen, die Erkenntnis in die Notwendigkeit aktiven Umweltschutzes zu wecken, was ihnen zugleich ermöglichte, die Opferperspektive zugunsten einer Akteursperspektive zu verlassen.

Das Wissen der Migrantinnen und Migranten, ihre sozialen und kulturellen Kompetenzen, die sie aus ihren Herkunftsländern mitbringen, sind gefragt, um ein gesellschaftlich relevantes Thema in der Aufnahmegesellschaft zu bearbeiten und damit zugleich einen relevanten Beitrag zur Frage der Integration zu leisten. Ihnen selbst ermöglicht das Projekt, unterbrochene Fäden wiederaufzunehmen; z.B. den vertrauten Bezug zur Natur und mit ihr verbundenen Tätigkeiten wiederherzustellen.

Dem Arbeitsprozess im Umweltbildungsprojekt zugrunde lag die zentrale Motivation, die Projektkoordinator Tassew Shimeles auf diesen Punkt bringt: "Man muss Gemeinsamkeit herstellen, wenn sie nicht vorhanden ist." Die TeilnehmerInnen arbeiteten mit folgenden Methoden, die sie zuvor in einem aufwändigen Abstimmungsprozess gemeinsam erdachten und festlegten:

- reflexive, lebensgeschichtliche Erzählungen im öffentlichen Raum
- subjektive, biographieverbundene Naturbeobachtungen
- systematische und vergleichende Naturbeobachtungen
- Generierung und vergleichende Auswertung von Erfahrungswissen
- Besichtigungen von Fachbetrieben, Initiativen und Institutionen im Bereich des Umweltschutzes

Die Internationalen GärtnerInnen bringen in den Prozess der Auseinandersetzung miteinander und mit Natur Wissensressourcen aus dem eigenen Erfahrungshintergrund ein - das Wissen also, das in der Ethnologie und Sozialanthropologie als „lokales“ oder „indigenes Wissen“ bezeichnet wird (vgl. Antweiler 1998; Long/Long 1992). Dieses Wissen ist eng verflochten mit sozialen Landschaften und Kulturlandschaften, mit den einzelnen Biographien sowie mit politischen und historischen Ereignissen. Es ist Wissen über Pflanzenschutz und Bodenfruchtbarkeit, über die Heilwirkungen von Pflanzen oder über die konkret beobachtbare Veränderung von Landschaften durch menschliche Eingriffe in die Natur.

Lokales Wissen unter den Bedingungen des Exils zu rekonstruieren ist nicht nur ein bedeutsames biographisches Ereignis, sondern auch ein soziales Experiment und eine zentrale, interkulturelle Integrationserfahrung, die die Schnittstelle der Wissens- und Kompetenzgenerierung in den Internationalen Gärten ausmacht. Tassew Shimeles:

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

„Es gibt sehr viel Wissen in den Internationalen Gärten. Einige von uns sind Analphabeten, aber sie haben ein großes Wissen, was z.B. ökologische Fragestellungen betrifft. Dieses Wissen tragen sie in sich, aber es ist nicht ohne weiteres zugänglich. Wir müssen es entschlüsseln. Und das versuchen wir dadurch, dass wir nicht nur von Expertenwissen ausgehen, sondern eben auch von diesem Wissen, das die Menschen uns aus dem Alltag und aus ihrer eigenen Geschichte vermitteln.“

Neben den vielfältigen Umweltbildungsaktivitäten lag der methodische Schwerpunkt der Wissensgenerierung im Projekt „Lebendiger Boden – lebendige Vielfalt“ in kommunikationsgestützten Verfahren der Vermittlung von Erfahrung. Die TeilnehmerInnen berichteten bei den regelmäßigen Treffen über ihnen persönlich bekannte kulturelle Praktiken zur Feier der Fruchtbarkeit oder auch zum Schutz der Natur. Viele ProjektteilnehmerInnen sammelten in öffentlichen Bibliotheken Daten über die Naturgrundlagen und Geographie ihrer Herkunftsländer und stellten sie anschließend in den Arbeitstreffen vor. Gemeinsam wurde die ökologische und ökonomische Bedeutung der unterschiedlichen kulturellen Praktiken herausgearbeitet; man stellte Überlegungen über den Zusammenhang von Ökologie und Politik, von Ressourcenknappheit und dem Kampf um Land an.

Die TeilnehmerInnen entdeckten eine Menge kulturübergreifender Übereinstimmungen sowohl in ihren eigenen Biographien als auch in der Beschreibung von Naturvorgängen. So fanden sie heraus, dass der Begriff "Erosion" sowohl in der kurdischen als auch in der amharischen Sprache bedeutet "das Gesicht der Erde abkratzen". Aufforstung bedeutet in beiden Sprachen: "der Erde ihr natürliches Kleid zurückgeben". "Wenn du das Gesicht der Erde pflegst, dann wird die Erde - wenn du stirbst - deinen Körper ebenso gut pflegen", erinnert sich eine Teilnehmerin an den Alltagsdiskurs in ihrem Heimatland (Shimeles 2001b).

Die Diskussionen über den Zusammenhang von ökologischer und gesellschaftlicher Krise fanden statt im Rahmen der Bearbeitung des themenzentrierten Strangs „Zyklus Erde“. Erde hat eine große symbolische Bedeutung in den Erinnerungslandschaften der Menschen. Viele der Internationalen GärtnerInnen fühlen sich der Erde zutiefst verbunden und haben während der Dauer des Umweltbildungsprojekts auf den unterschiedlichsten Ebenen Verortungs-, Berührungs- und Kontaktpunkte zur Erde in diversen Kontexten gesucht. Zu Beginn des Umweltbildungsprojekts bat Tassew Shimeles alle TeilnehmerInnen, eine Handvoll Erde aus ihrem unmittelbaren Lebensumfeld mit in die Sitzungen zu bringen. Jedoch reagierten die meisten zunächst mit Abwehr. Dort, wo sie wohnten sei Asphalt, und wenn, dann sei die Erde schmutzig. „Dann geht einfach in den Wald und holt saubere Erde“, schlug der Projektkoordinator vor. Ein erstes Projektziel - die Schärfung der Wahrnehmung der unmittelbaren Umgebung – war erreicht. Nach und nach brachten alle Projektmitglieder etwas Erde mit in die Sitzungen und legten sie in Schalen in die Mitte des Raumes.

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

In den nun folgenden Gesprächen stellte sich heraus, dass viele MigrantInnen und ExilantInnen Erde beim Verlassen ihrer Heimatorte mitnehmen, die sie nun überallhin begleitet. Bei ihrem Tod wird ein Säckchen der Heimaterde mit ins Grab gegeben. Die starke Metaphorik dieser Handlungen spiegelt zum einen die Bedeutung der Einbettung des menschlichen Lebens in einen spezifischen Raum wider und zum anderen die tröstliche Option, den Raum zu verlassen und ihn zugleich mitnehmen zu können.

Die Internationalen GärtnerInnen versuchten sich dem Themenfeld anzunähern, indem sie systematisch Wissen aus den ihnen zugänglichen unterschiedlichsten Kulturkreisen sammelten. Die wochenlang geführten Diskussionen über die symbolische Bedeutung der Erde hatten den Effekt, dass die unterschiedlichen kulturellen Einbettungen erkennbar wurden, Unterschiede und Gemeinsamkeiten entdeckt werden konnten und immer wieder ein Bezug zur stark säkularisierten christlichen Kultur in Deutschland als dem alle derzeit gemeinsamen Boden hergestellt wurde. An den Themenstrang „Zyklus Erde“ schlossen sich weitere thematische Schwerpunkte zu Naturreligionen, Schöpfungsmythen, unterschiedlichen kulturellen Naturvorstellungen und Landschaftsbildern und wechselten sich ab mit Betriebsbesichtigungen, Exkursionen und länderkundlichen Sitzungen.

In diesen Sitzungen wurden die unterschiedlichen Repräsentationen von Kulturen und Identitäten transparent. So konnte Herr Tahsin, ein Kurde, dessen Geschichte in Deutschland kaum jemand kennt, über die Thematisierung seiner Biographie und die erzählerische Darstellung seines Besitzes an Land und Tieren und seiner Einbettung in den dörflichen Zusammenhang seine Identität als kurdischer Bauer kommunizierbar machen und damit rekonstruieren.

Die Internationalen GärtnerInnen lernen aus der Distanz heraus die eigene Agrarkultur besser verstehen und können sich aus der enteigneten Position als Flüchtlinge wieder einen eigenen Standpunkt erarbeiten, der ihnen die Souveränität gibt, sich auf produktive, gebende und gestaltende Weise einzubringen. Diese innovative Form der Integration wird im konkreten und zugleich im übertragenden Sinne im Kontext der Umweltbildung in den Gärten praktiziert. Sie ermöglicht es den Menschen, durch die Übernahme von ökologischer Verantwortung einen neuen Zugang zur Welt als Heimatort zu finden und damit einen Standpunkt einzunehmen, der nicht mehr ausschließlich auf der Identifikation mit der verlorenen Herkunftskultur beruht.

Auch Frau Mohammad verleiht ihrer Geschichte ein Gesicht. Das Umweltbildungsprojekt gibt ihr die Möglichkeit, sich über ihr Wissen – in diesem Fall Wissen über regionale Konservierungstechniken, die im urbanen Kontext nicht mehr gefragt sind – neu zu präsentieren. Das situierte Wissen, das in der Göttinger Etagenwohnung von Frau Mohammad nur noch nostalgischen Wert hat, kann im Kontext der ökologischen Diskussionen um alternative Energien neue Bedeutung erhalten. Die aktive Partizipation am Umweltdiskurs ermöglicht, unmittelbar an den eigenen Erfahrungs- und Kulturkreis anzuknüpfen und über die Mobilisierung und

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

Rekonzeptionalisierung lokal situierten Wissens - z.B. die Relevanz kleinbäuerlicher Strategien gegen Erosion - geeignete Beiträge zur deutschen oder auch globalen Umweltdiskussion zu leisten.

Die zeitgleich erfolgende Situierung des Projekts Internationale Gärten in der alten und neuen Heimat sowie im universellen Diskurs über die weltweite Umweltzerstörung eröffnet einen lokalen und zugleich globalen Zugang zum Themenkomplex soziale und ökologische Strategien zum Frieden mit der Natur (und miteinander).

Die Umweltdiskussion ist in Deutschland ein wichtiger Bestandteil der Alltagskultur und ermöglicht als Handlungsfeld für MigrantInnen gleich zweierlei: Zum einen lernen die Aktiven die Funktionsweise der deutschen Gesellschaft am Beispiel ihrer institutionellen und soziokulturellen Verankerung im Umweltschutz durch unmittelbare Kontakte und Bezüge kennen - und zum Teil auch schätzen. Vermittelt über diese lebenswelt- und alltagsnahen Erkenntnisse werden die kulturellen Kodierungen der Kommunikation mit Leben gefüllt und anfassbar: Die Lebenswelt wird vielseitiger und transparenter. Die symbolische Ordnung der „deutschen“ Gesellschaft, das kulturelle Normen- und Kommunikationssystem inklusive seiner Institutionen (Verwaltung, Betriebe, Vereine) wird erfahrbar und verknüpfbar mit den Bedeutungen und Erfahrungen auf dem Hintergrund eigener Lebenswelten.

Das wiederum ermöglicht, einen Teil der Sozialisation "nachzuholen", den hier aufgewachsene Gesellschaftsmitglieder quasi nebenbei, "by living", in das individuelle Gedächtnis einschreiben. All das, was einer Deutschen selbstverständlich erscheint, kann für einen Migranten zur unüberwindlichen Hürde beim komplexen Verständnis von menschlichen Verhaltensweisen oder Funktionsweisen von alltagsbestimmenden Institutionen in diesem Land werden.

So ist ein kulturelles und historisches Spezifikum wie das Vereinsrecht kaum vermittelbar außer über das Einüben dieser Praxis selbst; eben indem die MigrantInnen wie im Fall der Internationalen Gärten einen Verein gründen, seine Strukturen nutzen und dadurch ein Stück "Deutschsein" leben und in dieser Erfahrung möglicherweise Parallelen herstellen lernen zu ihnen eher bekannten Organisationsformen und Vergemeinschaftungsprozessen. Die Akteure eignen sich Geschichte an, indem sie sie rekonstruieren. Das ist auch ein aktiver Umgang mit Schicksal, es wird erklärbar und teilbar.

Wenn die eigene Geschichte Gestalt erhält, und deutlich wird, wie Geschichte und Kultur des eigenen Landes verknüpft sind mit der Kultur des Aufnahmelandes, wird ein Ankommen möglich auf einer Ebene von Gegenseitigkeit, wird eine Verortung im Neuen möglich, die das Alte nicht verleugnen muss. Gerade auch die Entdeckung der großen kulturellen Einflüsse des Dreistromlandes/Orient auf den Westen, der ja die heutigen islamischen Kulturen tendenziell als „minderwertig“ und historisch „zurückgeblieben“ rezipiert, bedeutet für die iranischen oder irakischen EinwanderInnen eine Rehabilitation in der Wiedererkennung des Eigenen im vermeintlich Fremden. Und das jenseits von klassischer Bildung oder intellektueller

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

Auseinandersetzung, im Sinne einer "Volksbildung von unten". Frau Abid, die ihr Herkunftsland über die sozialen und kulturellen Ereignisse ihres eigenen Alltags präsentierte, verknüpfte die Gegebenheiten der Natur mit den kulturellen Produktionen ihrer verschiedenen Bedeutungen. Am Schluss gelangte sie zu der Erkenntnis:

"Der Begriff Kultur kommt von Natur"

Literatur

- Antweiler, Christoph (1998): Local Knowledge and Local Knowing. An Anthropological Analysis of Contested 'Cultural Products' in the Context of Development. In: Anthropos 93, 4-6, S. 469-494
- Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture, London/New York.
- Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hrsg.) (1997): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalitätsdebatte, Tübingen.
- Long, Norman/Long, Anne (eds.) (1992): Battlefields of Knowledge: The Interlocking of Theory and Practice in Social Research and Development. London: Routledge
- Müller, Christa (2002) Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München.
- Reusswig, Fritz (1994): Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs. Frankfurt: Verlag für interkulturelle Kommunikation
- Shimeles, Tassew (2002): Projekt Internationale Gärten. Ein Beitrag für sozialen Frieden. In: Orth, Gottfried (Hrsg.): Die Erde - lebensfreundlicher Ort für alle. Göttinger Religionsgespräch 2002 zur Umwelt- und Klimapolitik, Münster.